

Liebe Freunde und Förderer unseres Instituts!

Auf einer Wallfahrt und einer weiteren Studienreise nach Istrien, bei der Fahrt nach Mähren und beim Sudetendeutschen Tag in Augsburg hatte ich viele Gelegenheiten zu Gesprächen mit manchen von Ihnen. Diese Gespräche haben mich sehr bereichert und ich bin dankbar für alle konstruktiven Anregungen zur Verbesserung unserer Arbeit.

Wir konnten in Istrien erleben, wie dort das Erbe der Slawenapostel und Europapatrone Cyrill und Method in der glagolitischen Kultur lebendig ist, und wir erlebten am 5. Juli in Velehrad die große Wallfahrt und die heilige Messe an dem Ort, wo Papst Johannes Paul II. 1990 zur außerordentlichen Bischofskonferenz für Ende 1991 nach Rom einlud. Der damals 1991 von den Bischöfen in Rom erstellte Aufruf für die Neuevangelisierung Europas mit dem programmatischen Titel „Damit wir Zeugen Christi sind, der uns befreit hat,“ ist auch heute für uns eine Aufgabe, der wir uns stellen müssen. In Velehrad trafen wir auch unseren Visitator und Vertreter der Ackermannsgemeinde; was uns wieder bewies, dass im deutschen Katholizismus nur wir Sudetendeutsche als fast Einzige die Bedeutung der Europapatrone Cyrill und Method würdigen.

Wir Sudetendeutsche waren bis zur Vertreibung eine zu 90 Prozent katholische Volksgruppe, deren Zugehörigkeit zur Kirche auch die Nationalsozialisten trotz vieler kirchenfeindlicher Maßnahmen nicht nennenswert in Frage stellen konnten. Aber wie ist es damit heute, fast sieben Jahrzehnte nach der Vertreibung, bestellt? Wir sind wieder erschrocken über die Ergebnisse der Volkszählung in Tschechien, wo sich alle zehn Jahre die Zahl der Gläubigen, die sich noch zu einer Kirche bekennt, halbiert. Ist das nur ein tschechisches Phänomen? Haben nicht die Atheismuskampagnen für die Jugendweihe in der ehemaligen DDR den Kirchen ebenso geschadet wie der Konsumismus im Westen, der Gott vergessen ließ? Das haben unsere Heimatpriester, die mit ihren anvertrauten Gläubigen bei der Vertreibung den Platz im Viehwagen teilten, immer realistisch gesehen.

Wir werden deshalb in unseren Mitteilungen auf die Kirchen und Konfessionen in der alten Heimat eingehen und auf das Besondere an den sudetendeutschen Kirchen. Wir beginnen in diesem Heft mit der orthodoxen Kirche, um in weiteren Heften andere Aspekte sudetendeutscher ökumenischer Arbeit vorzustellen.

Von Herzen bitte ich Sie weiterhin um Ihre Unterstützung für unser Haus Königstein in Nidda und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Ihr

Rudolf Grulich

Velehrad: Das geistige Herz Mährens

Einer der großer Wallfahrtsorte und das geistliche Herz Mährens ist Velehrad, wo am 5. Juli etwa 60 000 Pilger am Festtag der heiligen Cyrill und Method zusammenströmten. Papst Franziskus hatte den Erzbischof von Agram (Zagreb) in Kroatien zu seinem Legaten bestimmt, der tschechisch predigte.

Eine große deutsche Tageszeitung hatte vom „Jahr der Slawen“ geschrieben, als der slawische Papst Johannes Paul II. am Silvester-tag des Jahres 1980 die heiligen Landespatrone Mährens, Cyrill und Method, zu gemeinsamen Patronen Europas erklärte. Der Papst tat dies am Ende des Benediktus-Jahres, in dem der 1500. Geburtstag des „Vaters des Abendlandes“ begangen wurde, den Papst Paul VI. im Jahre 1964 zum Patron unseres Kontinents ausgerufen hatte. Für 1985 bereiteten dann die slawischen Katholiken verschiedene Feiern zum 1100. Todestag des hl. Method vor, die Tschechen und Slowaken vor allem im mährischen Velehrad. Im Juni 1981 schickte Johannes Paul II. seinen Delegaten, den schwarzafrikanischen Kardinal Gantin, nach Velehrad, wo die vom Prager Regime unterdrückte Kirche Mährens wenigstens bei dieser Cyrill-und-Method-Feier wieder etwas von der Verbundenheit mit der Weltkirche spürte. Die tschechischen und slowakischen Katholiken hofften lange, dass es 1985 dem Papst gegönnt sei, mit ihnen in der Tschechoslowakei das Method-Jubiläum zu feiern, was aber dann doch nicht möglich war. Nur Kardinal Casaroli durfte 1985 kommen. Erst nach der Wende 1990 war es dann dem Papst möglich, in der Tschechoslowakei auch Velehrad zu besuchen. Hier kündigte er die Europäische Bischofssynode für Ende 1991 in Rom an, die sich mit der Neuevangelisierung Europas befasste und ein Dokument verabschiedete mit dem Titel „Zeugen Christi sein, der uns befreit hat“.

Von der heutigen mährischen Hauptstadt Brünn fahren wir am Schlachtfeld der Dreikaiserschlacht von Austerlitz (1805) vorbei und gelangen über Butschowitz in die sogenannte Mährische Slowakei. Hinter Buchlowitz zweigt in Zlechow die Straße nach Nordosten ab und Velehrad taucht auf. Lange wurde Velehrad für die Residenzstadt des Großmährischen Reiches gehalten, von wo aus die beiden Slawen-Apostel Cyrill und Method das Land missionierten. Seit 1205 gab es hier ein Zisterzienserkloster, das im 17. und 18. Jahrhundert barock umgestaltet wurde und das Kaiser Joseph II. aufhob. Sehenswert ist die mächtige Kirche mit ihren zwei Türmen und ihrem wertvoll ausgestatteten Inneren. Wand- und Deckenfresken stellen das Leben der Heiligen dar, denen die Kirche geweiht ist: die beiden Brüder aus Saloniki, die das Slawische beherrschten, das heute noch in Mazedoni-



Die Basilika in Velehrad

en gesprochen wird: Konstantin, der später den Mönchsnamen Cyrill annahm, und Method, der der erste Bischof im Großmährischen Reich wurde. Obwohl Method nach dem Tode seines Bruders in Rom sich gegen die deutschen Bischöfe nicht halten konnte und seine Schüler vertrieben wurden, ist das Gedenken an diese beiden Heiligen in Mähren nie erloschen. Die 1100-Jahr-Feier ihrer Entsendung nach Mähren (863), der 1969 gefeierte 1100. Todestag des hl. Cyrill und der 1100. Todestag Methods 1985 haben gezeigt, wie viele Völker diese beiden heiligen Brüder verehrten. Es gab damals Kongresse und Tagungen der gesamten wissenschaftlichen Welt Europas. Historiker, Theologen und Slawisten trafen sich. Fast unübersehbar ist die Anzahl der Festschriften, die in Prag und Regensburg, Belgrad und Sofia, Olmütz und Moskau, Würzburg und Skopje erschienen. Die Tätigkeit und Bedeutung der Slawenapostel konnte auch im kommunistischen Ostblock nicht verschwiegen, ja kaum geschmäleret werden, da sie am Beginn der slawischen Literatur stehen. Auch unter den Kommunisten trug zum Beispiel die Nationalbibliothek in Sofia ihren Namen. In Slowenien benannte sich die nach der titoistischen Machtübernahme entstandene regimetreue Priestervereinigung nach ihnen, wie überhaupt ihr Wirken zugunsten der Volkssprache auch von anderen Priestervereinigungen des 19. und 20. Jahrhunderts als Vorbild gesehen wurde.

Seit 90 Jahren ist das alte Velehrad auch ein neues Pilgerziel. In der sogenannten Königskapelle ist Erzbischof Anton Cyrill Stojan von Olmütz begraben, der Priester und Bischof, der seit Anfang des vorigen Jahrhunderts Velehrad in der ganzen nach Einheit suchenden Christenwelt des Ostens bekannt gemacht hatte. Hinter dem Hochal-

tar fand der 2011 verstorbene Kardinal Tomáš Spidlik aus Boskowitz seine letzte Ruhestätte, der als Jesuit in Rom am Russicum gelehrt hatte und von Papst Johannes Paul II. zum Kardinal ernannt worden war.

Die Theologische Fakultät Olmütz verdankte Stojans Initiative drei neue Lehrstühle (für Vergleichende Religionswissenschaft, für Soziologie sowie für Kirchenslawisch). Er knüpfte Kontakte zur ukrainischen unierten Kirche der Karpato-Ukraine und stellte ukrainischen Theologiestudenten Stipendien in Olmütz zur Verfügung. Stojan starb am 29. September 1923. Als seine letzte Ruhestätte hatte er sich Velehrad gewünscht.

1907 hatte er in Velehrad den ersten Unionskongress organisiert, zu dem 76 Teilnehmer aus allen katholischen Slawenvölkern gekommen waren, aber auch Italiener und Deutsche sowie der russische Konvertit Fedorov, der später Bischof werden sollte. 40 Jahre lang, bis 1947, tagten solche Kongresse. Das Erzbistum Olmütz belebte damals das „Apostolat der heiligen Cyrill und Method“. Stojan lud zum zweiten Kongress auch bereits Nichtkatholiken ein. Nach dem dritten Treffen im Jahre 1911 unterbrachen leider die Balkankriege 1912/13 und der Erste Weltkrieg diese Begegnungen. Erst nach Stojans Tod trat der vierte Kongress zusammen, die folgenden in den Jahren 1927, 1932 und 1936, dann erst wieder 1946 und 1947. Seitdem im Februar 1948 die Kommunisten unter Parteichef Gottwald in Prag die Führung übernahmen, fand das ökumenische Bemühen in Velehrad ein vorläufiges Ende.

Schon 1946 und 1947 waren die Kongresse in Velehrad stark abgefallen. Die Tschechen waren praktisch unter sich. Vergessen war bei vielen tschechischen Christen, dass Cyrill und Method auch von den deutschen Bewohnern Mährens als Landespatrone verehrt wurden. Auch in deutschen Gesangbüchern standen früher Cyrill- und Method-Lieder. „Huldvoll wie auf Velehrad Du schauest, als das Heil dem Volk Du anvertrauest, als das erste Opfer war entbrannt: Blicke nieder auf Dein Mährerland“, so sangen auch unsere Eltern und Großeltern. Den nach der Vertreibung geborenen Kindern und Enkeln sind die Slawenapostel unbekannte Heilige. Daran hat leider auch ihre Erhebung zu Patronen Europas wenig geändert. Das zeigte sich auch in diesem Jahr, als bei der 1150-Jahrfeier der Ankunft der Slawenapostel 863 in Mähren der Westen dieses Jubiläum kaum beachtete.

Wir dokumentieren mit Cyrill- und Method-Liedern, wie auch die mährischen Deutschen ihre Landespatrone besangen. Der tschechische Text des ersten Liedes stammt von Jan Nepomuk Soukop (1820-1885), die Melodie von Pavel Křížkovský, einem Mitbruder von Gregor Mendel im Augustinerkloster zu Alt-Brünn. Wer den deutschen Text dichterisch übertrug, ist uns unbekannt.

Himmelsleuchten liegt auf dem Altare,
wo der Herr sich selbst zum Opfer schenkt;
Und der Gnade Strahl durch tausend Jahre
in die Seele seines Volkes senkt.

Herr, dies Opfer wird dir dargeboten
nach dem Vorbild unsrer Glaubensboten,
die gehorsam Christi heil'gem Wort,
seinen Tod gefeiert immerfort.

„Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe“
sang zu Bethlehem der Engelchor;
auch aus unsrer Freud und unsrem Wehe
schwebt das Lied bis heute hoch empor:
Gott dem König Himmels und der Erden,
soll in Ewigkeit die Ehre werden,
die im Herzen unseres Volks entfacht,
die Apostel, die sein Heil gebracht.

Uns erklang das Wort der ew'gen Wahrheit
aus der heiligen Apostel Mund,
und es tönt noch heut in süßer Klarheit,
auf der weiten Erde wird es kund.

Jene brachten uns die heiligen Schriften,
dass wir uns in diesem Born vertieften:
Himmelsweisheit sprudelt uns darin
und ein heller gottergebner Sinn.

Wer kann ohne Glauben Gott gefallen?
Nur der Glaube weiset himmelwärts,
er nur lässt zum Paradies uns wallen,
durch den Glauben zieht der Herr ins Herz.
Und dies Kleinod schmückt uns tausend Jahre:
dass es ewig unsre Brust bewahre,
werde uns durch euer Flehn zuteil,
Brüder Cyrill, Method – unser Heil!

Nimm, o Vater, auf in deine Hände
diese Gaben, rein und makellos,
die dein Sohn vor seinem Lebensende
dargebracht aus heißer Liebe bloß.
Huldvoll, wie auf Welehrad du schautest,
als das Heil dem Volk du anvertrauest,
als das erste Opfer war entbrannt:
Blicke nieder auf dein Mährerland!

Heilig, heilig Gott der Himmelsheere!
Deinen Ruhm besingt das Weltenall,

alles trinkt aus deinem Liebesmeere,
auf dem Erdkreis klingt ein Jubelschall:
Steig, o Heiland, wunderbar hernieder
und empfang' unsrer Andacht Lieder,
rette uns vom ew'gen Sündentod,
führe uns zu Cyrill und Method!

Aufgetan hat sich die Himmelspforte,
da das Wunderwort gesprochen ist.
Jesus Christ, an diesem armen Orte
tief verborgen, sei uns fromm gegrüßt!
Seele stärk dich mit dem teuren Blute,
o verein dich mit dem höchsten Gute,
Deinem Heiland, der den Tod gebannt,
und die heiligen Brüder dir gesandt.

Gnadenreich ist diese hehre Stunde,
denn zum Mahle ladet Gott dich ein!
Hör, wie süß es tönt aus seinem Munde:
Iß mein Fleisch und ewig bist du mein!
Seele, komm, vom Glauben angetrieben,
von Cyrill und Method lerne lieben,
dass in deinem Herzen Hoffnung sprieß',
einst dem Herrn zu schau'n im Paradies!
Gotteslamm, du Himmelsbrot und Leben,
aller Menschen Sünden büßest du!
Unser Trachten, unser ganzes Streben
sehnt sich nur nach deiner Lieb und Ruh.
Ach den Himmel raubten uns die Sünden,
lass ihn uns durch dich doch wiederfinden!
Höre unserer Glaubensboten Flehn:
Lass ihr Erbe nicht zugrunde gehn!
Sieh uns, Herr, zu deines Thrones Stufen:
Segne uns und unser Vaterland!
Bleib bei uns und hör auf unser Rufen:
Schirm die Kirche mit allmächt'ger Hand!
Mög dein Geist uns immerdar begleiten,
wenn wir irren, auf den Weg uns leiten!
Um des Heilands Opferfleisch und Blut
nimm, o Herr, das Volk in deine Hut!

Dein Altar soll nimmermehr verfallen
in dem lieben, frommen Mährerland,
aus den Kirchen möge täglich wallen
deines Opfers Duft als Liebespfand,

wie er sich zum Himmel, dich zu loben,
Herr und Gott, schon tausend Jahr erho-
ben! Bleib bei deinem Volke allezeit,
das dir Cyrill und Method geweiht!

Die beiden folgenden Lieder stammen aus dem deutschen Gesang-
buch der Erzdiözese Olmütz 1891. Das zweite dieser Lieder wurde
auch in Deutschland zu Ehren von Bonifatius gesungen, der an Stelle
von Cyrill und Method genannt wurde. In Böhmen wurde der Text auf
St. Wenzel umgedichtet. Statt „Mähren“ hieß es dann „Böhmen“ und
in der reichsdeutschen Fassung „Deutschland“.

Melodie 224.

1. Preist mit dankbarem Gemüthe — Gott, der
unserm Vaterland — Cyrill und Method aus Güte —
als Apostel zugesandt. — R. Dankt, ihr Christen, singt
erfreut: — hochgelobt sei jeder Zeit — Gottes Macht
und Gütigkeit!

2. Alles lag in Nacht verhüllet, — war des Sa-
tans Macht verfall'n: — sie, mit Gottes Geist erfüllt,
— ließen Jesu Wort erschall'n. — R.

3. Götzendiener, blinde Sünder — sahen nun das
wahre Licht, — wurden Gottes liebe Kinder — durch
der Heil'gen Unterricht. — R.

4. Und was sie vor tausend Jahren — ausge-
sät in unserm Land, — hat in drohenden Gefahren
— Gott erhalten in Bestand. — R.

5. Heil'ge Gottes, auserkoren — uns zu Lehrern,
helft uns fleh'n, — daß, durch euch dem Herrn gebo-
ren, — wir stets seine Wege geh'n. — R. Väter, fleht
für Kirch' und Land, — fleht, daß jeden Lebens-
stand — schirme Gottes Vaterhand.

6. Bittet Gott, daß wir den Glauben — treu
bewahren, daß nicht Trug, — List und Falschheit ihn
uns rauben — bis zum letzten Athemzug. — R. Väter,
fleht u. s. w.

Melodie 225.

1. Die ihr das blinde Heidenthum — in Mähren
habt vernichtet — und Jesu, unserm Herrn, zum Ruhm
— Altäre hier errichtet: — R. Ihr nun am Throne

Gottes fleht, — für Mähren Guad' bei Gott erfleht,
— Cyrillus und Methodius!

2. Mit heil'gem Muth giengt ihr anz Werk —
und scheuet nicht Beschwerde; — Gott war mit euch
und gab euch Stärk', — zu sammeln seine Herde. — R.

3. Die Gögentempel stürzten ein, — wo ihr euch
hingefehret; — den Dpfertisch, den Gözenhain — hat
eure Hand zerstöret. — R.

4. Der heiligsten Dreieinigheit — habt ihr im
Mährerlande — viel hohe Tempel eingeweiht, — zer-
sprengt des Satans Bande. — R.

Rudolf Grulich

Der Wallfahrtsort Dub: Ein Kirchenjuwel in der Hana



*Das kleine Gnadenbild von Dub
finden Sie am alten barocken
Hauptaltar über dem Tabernakel*

Das Dorf Dub liegt zwar im tschechischsprachigen Teil Mährens südlich von Olmütz, war aber wegen seiner imposanten Kirche auch den deutschen Olmützern und anderen Mittelmähmern ein Begriff.

Wer über die fruchtbare Hana fährt, ist erstaunt, dort in dem kleinen Dorf einen so gewaltigen Kirchenbau zu finden. Grund für den Ausbau der Kirche war die Eifersucht und der Neid des reichen Olmützer Domkapitels auf den Wallfahrtsort Heiliger Berg bei Olmütz, der von dem Prämonstratenserklöster Hradisch betreut wurde. Gegenüber dem Heiligen Berg wollten die hochwürdigen Herren Domkapitulare nicht zurückstehen und so beschlossen sie den Bau einer ebenbürtigen Wallfahrtskirche in Dub unter ihrem Patronat. Schon seit 1730

gab es Wallfahrten nach Dub. Dort hatte sich ein Arbeiter aus Kunowitz bei Ungarisch-Hradisch willkommene Nebeneinnahmen verschafft, indem er in eine Steintafel das Negativ eines Marienbildes graviert hatte und davon Abdrucke verkaufte. Eine dieser Kopien verehrte ein Bauer in einem Nachbardorf von Dub, wo sich nach verschiedenen Gebetserhörungen immer mehr Pilger versammelten und das Olmützer Domkapitel 1730 nach einer Untersuchung das Bild als Gnadenbild anerkannte. Bereits 1734 wurde der Kirchenbau begonnen, aber die Planungen immer wieder erweitert. 1750

schloss der Olmützer Generalvikar Kaspar Florentin Freiherr von Glandorf mit dem Olmützer Bildhauer Andreas Zahner einen Vertrag; dieser sollte noch acht Seitenaltäre für die Kirche herstellen. Bereits 1756 wurde das Gnadenbild aus der alten Kirche in den Neubau übertragen, aber erst 1761 wurde die Kirche feierlich durch den Olmützer Bischof Graf Hamilton konsekriert. Dabei wurde wie auch sonst bei den großen Wallfahrtsorten in beiden Sprachen gepredigt. Da die Kirche auch Pfarrkirche war, blieb sie bei den Reformen Kaiser Josefs II. verschont. Allerdings wurden die Wallfahrten zeitweise eingeschränkt. 1860 wurde die Kirche zur Propstei erhoben.

Die Kirche ist ein monumentaler Barockbau nach italienischem Vorbild und wurde von dem Brünner Baumeister Franz Benedikt Klitschnik begonnen und nach dessen Tode 1755 von Georg Klitschnik vollendet. Der 1688 in Eibenschütz geborene und in Brünn verstorbene Klitschnik schuf auch die Kirchen in Kiritein, Raigern und den Kalvarienberg bei Jaromerschitz. Er war auch Mitarbeiter an bedeutenden Bauwerken des Architekten Giovanni Santini-Aichel. Das Patrozinium der Kirche ist „Mariä Reinigung“, also Maria Lichtmess. Wegen der Ausmaße von 60 m Länge, 20 m Breite und 39 m Höhe spricht das Volk auch vom „Dom der Hana“ bzw. der „Hana-Basilika“. Neben dem Hauptaltar sind vier Kapellen sehenswert, die Barockorgel aus der Werkstatt des Brünner Orgelbaumeisters Jan Vymol und Barockdenkmäler des hl. Florian, des hl. Josef und des hl. Johannes Nepomuk.



Wie an den anderen Wallfahrtsorten in Böhmen und Mähren gibt es auch in Dub eigene Oblaten für die Pilger.

Rudolf Grulich

Orthodoxe Bischöfe in Prag und Olmütz

Das konfessionelle Bild der alten Heimat ist verändert.

Besucher von Karlsbad und Marienbad kennen auch die dortigen russisch-orthodoxen Kirchen, die einst sichtbare Zeugnisse für die Internationalität dieser Weltkurorte waren. Wie in Baden-Baden, Bad Ems, Wiesbaden und Bad Homburg waren auch in Karlsbad, Marienbad und Franzensbad vor dem Ersten Weltkrieg zahlreiche russische Kurgäste aus dem Adel zur Kur, weshalb Ende des 19. Jahrhunderts in diesen Orten auch russisch-orthodoxe Kirchen errichtet wurden. Nach der Oktoberrevolution blieben diese Gäste aus. Die Kirchengebäude hatten ihren Sinn verloren, bis nach dem Zweiten Weltkrieg im Sudetenland nach der Vertreibung der Sudetendeutschen auch orthodoxe Christen aus der Slowakei und aus Wollhynien angesiedelt wurden. Sie wohnten nun in ehemals rein deutschen und größtenteils katholischen Dörfern und haben nicht nur die nationale, sondern auch die konfessionelle Struktur dieser Gebiete total verändert. Betrachtet man ein Verzeichnis aller orthodoxen Pfarreien und Kirchen im Gebiet der Tschechischen Republik, so stellt man sogar fest, dass die meisten orthodoxen Kirchen und Seelsorgestellen im ehemals deutschen Gebiet liegen.

Da die Länder Böhmen und Mähren seit der Taufe der böhmischen Fürsten 845 in Regensburg und nach dem Ende der Slawenmission von Cyrill und Method ganz zur Römischen Kirche gehörten, erhebt sich die Frage nach der Herkunft der orthodoxen Kirche in der Tschechischen Republik.

Die orthodoxe Kirche der Tschechoslowakei ist jungen Datums, obwohl bereits im Jahre 1451 ein tschechischer Priester nach Konstantinopel kam, um dem dortigen Ökumenischen Patriarchen die Lehren der Hussiten zu erklären und den Wunsch nach Vereinigung der Hussiten mit der orthodoxen Kirche auszudrücken. Die Lehre der Hussiten wurde als „gesund und für die orthodoxe Kirche annehmbar“ angenommen.

Es kam 1452 sogar zu einem Briefwechsel über eine Union beider Kirchen, die aber durch den Fall Konstantinopels 1453 in die Hände der Türken nicht verwirklicht wurde.

Während es im 19. Jahrhundert nur zum Einzelübertritt von Tschechen zur Orthodoxie aus panslawistischen Motiven kam, bildete sich nach der Entstehung der tschechischen Nationalkirche 1921 eine eigene orthodoxe Kirche, die dem serbischen Patriarchen von Belgrad unterstand. Da der erste Patriarch der 1920 entstandenen tschechoslowakischen Nationalkirche auf eine Bischofsweihe in apostolischer

Sukzession verzichtete, wandten sich zahlreiche ehemalige katholische Priester, die zur neuen Kirche übergetreten waren, von ihm ab und wählten einen Priester aus ihren Reihen, der sich in Belgrad zum Bischof weihen ließ. Dieser erste Bischof nahm nach einem Schüler des hl. Method den Namen Gorazd an. Damit knüpfte die junge Kirche bewusst an die cyrillo-methodianische Tradition Mährens an.

Die Kirche umfasste in der Zwischenkriegszeit 22 000 Gläubige in Böhmen und Mähren, während die Zahl der Orthodoxen in der damals zur Tschechoslowakei gehörenden Karpato-Ukraine 1930 bei 110 000 lag. Bischof Gorazd wurde 1942 in Zusammenhang mit dem Heydrich-Attentat hingerichtet. Nach dem Zweiten Weltkrieg musste die Karpato-Ukraine an die Sowjetunion abgetreten werden. Dadurch sank die Zahl der Orthodoxen in der Tschechoslowakei. Sie wurde aber wieder vermehrt durch die Repatriierung von 20 000 orthodoxen Wolhynienschekchen aus der UdSSR und durch die Aufhebung der Union von Užhorod, wodurch die mit Rom unierten griechisch-katholischen Gläubigen in der Slowakei (wie in der Ukraine) mit Gewalt der orthodoxen Kirche einverleibt wurden. Die Jurisdiktion der serbischen Kirche wurde durch die des Moskauer Patriarchats ersetzt, das der Orthodoxen Kirche in der Tschechoslowakei 1951 die Autokephalie, also kirchliche Selbständigkeit gewährte, was aber der Ökumenische Patriarch in Konstantinopel nicht anerkannte. Bis zur Wiederzulassung der Unierten im Zuge des Prager Frühlings gab die Orthodoxe Kirche in der Tschechoslowakei die Zahl ihrer Gläubigen mit 400 000 in vier Diözesen an: Prag, Olmütz-Brünn, Prešov und Michalovce. Heute zählt sie knapp 90 000 Gläubige, davon leben rund 20 000 in Tschechien. Nach der Teilung des Landes Ende 1992 heißt die Kirche „Orthodoxe Kirche in den böhmischen Ländern und der Slowakei“. Die Metropolitankirche ist in Prag (Prag 2; Resslova ul. 9), die Verwaltung in Prag 1, V Jamě 6. Die Priesterausbildung erfolgt an der Theologischen Fakultät in Prešov. Als Publikationen erscheinen zehnmal jährlich „Hlas pravoslavi“ (Stimme der Orthodoxie) und ein Orthodoxer Kalender sowie liturgische und theologische Bücher.

An der Spitze der Kirche steht der Metropolit in Prag mit dem Titel eines Metropoliten aller böhmischen Länder und der Slowakei. Er war bis vor kurzem d. h. bis zu seinem Rücktritt Bischof Kryštof, mit bürgerlichem Namen Radim Pulec, Jahrgang 1953 und Sohn eines altkatholischen Priesters. Bischof Simeon von Olmütz ist bereits 87 Jahre alt und hat als Stellvertreter den 1973 in Göding geborenen Bischof Jachym.

Die Ereignisse bei der Zerschlagung des Prager Frühlings 1968 und die Animosität gegen alles Russische haben der Kirche schwer geschadet. Im Februar 1973 schrieb der Redakteur der Zeitschrift „Hlas pravoslavi“, Dr. A. J. Novak: „So verliert die tschechische Orthodoxie

allmählich eine Gemeinde nach der anderen, weil sie zu Hause noch immer nicht verwurzelt ist. Die Kirche stirbt einfach aus. Den geistlichen Mitarbeitern ist es nicht gelungen, die geistliche Tradition des Ostens auf westslawischen Stamm aufzupfropfen.“

Dies zeigt sich deutlich, wenn wir die orthodoxen Bistümer und Dekanate betrachten. Für die knapp 20 000 Gläubigen gibt es außer den drei Bischöfen über 34 Priester, die 51 Pfarreien und 45 Filialen betreuen, in denen in 56 Kirchen und 16 Kapellen die Liturgie des hl. Johannes Chrysostomus gefeiert wird. Außer in die beiden Diözesen ist die Orthodoxe Kirche der böhmischen Länder in Dekanate eingeteilt, die Protopresbyterate genannt werden, weil an ihrer Spitze ein Erzpriester (Protopresbyter) steht.

Es gibt heute folgende Dekanate in der Diözese Prag: Prag und Mittelböhmen, Westböhmen, Nordböhmen, Ostböhmen und Südböhmen. An der Spitze der Diözese steht der Metropolit, dem 20 Priester in 27 Gemeinden und 28 Filialen unterstehen.

Prag und Mittelböhmen zählt drei Gemeinden in Prag sowie die Pfarrei Deutsch-Horowitz mit Filialen in Jesenice und Rakovnik und die Pfarrei Kolin. In Westböhmen gibt es Pfarreien in Franzensbad (mit einer Filiale in Nassengrub), Bischofteinitz, Schönwald (mit Filialen in Brand, Tachau, Galtenhof und Thiergarten), Marienbad (mit Filialen in Pfaffengrün, Dürrmaul, Kuttenplan, Michelsberg, Plan und Teschau), Pilsen, Falkenau (mit Filialen in Ebnetz, Bleistadt und Doglasgrün) und in Stadt Tepl, in Nordböhmen in Böhmisches-Leipa (mit Filiale Hühnerwasser), Friedland (mit Filialen in Heinersdorf a. d. T. und Gablonz), Komotau, Kaaden, Kriegern, Reichenberg, Rumburg, Teplitz (mit Filiale Graupen) und Saaz.

In Ostböhmen existiert nur die Pfarrei Jaromer mit den Filialen Königgrätz, Braunau und Trautenau, in Südböhmen Tabor und Budweis.

Die Diözese Olmütz-Brünn zählt 14 Priester, die für 24 Gemeinden und 16 Filialen zuständig sind. Neben der 1939 erbauten Kathedrale in Olmütz gibt es eine Konkathedrale in Brünn. Die vier Protopresbyterate sind: Olmütz (Nordmähren), Brünn (Südmähren), Iglau (Westmähren und Böhmisches-Mährische Höhe), Ostrau-Troppau (Schlesien).

Zum Dekanat Olmütz gehören die Gemeinden Olmütz, Chudobin, Müglitz, Prerau, Mähr. Schönberg (mit den Filialen Deutsch-Liebau, Jauernig und Alt-Rothwasser), Landskron (mit Filiale Ketzelsdorf), Vilemov und Mährisch Neustadt mit der Filiale Langenlutsch. Das Dekanat Brünn umfaßt außer Brünn die Pfarreien Celechovice, Dolni Kounice, Nikolsburg, Kremsier, Wolframitz (mit den Filialen Tullnitz, Troskowitz, Damitz und Irritz) und Znaim (mit einer Filiale in Joslowitz). Im Protopresbyterat Iglau gibt es außer Iglau nur die Ge-

meinde Trebitsch mit der Filiale Opatov. In Sudeten-Schlesien liegen die Gemeinden Freudenthal, Troppau (mit der Filiale Suditz), Stadt Olbersdorf (mit den Filialen Hotzenplotz, Arnsdorf, Kronsdorf und Jägerndorf, Ostrau und Zauchtel).

Außerdem gibt es ein orthodoxes Kloster in Brüx, eine Kapelle im Geburtshaus von Bischof Gorazd und eine Begegnungsstätte in Vilemov.

Dieser Überblick zeigt, dass in Böhmen mit Franzensbad und Böhmisches-Leipa die Sitze der Dekanate im Sudetenland liegen und die meisten Gemeinden und Filialen ebenfalls. Nur die Gemeinden in Prag, Kolin, Tabor und Budweis sind altes tschechisches Sprachgebiet. Auch in Nord- und Südmähren gibt es die meisten Gemeinden im ehemals deutschen Sprachgebiet. Von Karlsbad, Marienbad und Franzensbad abgesehen, sind viele Gemeinden erst nach der Vertreibung der Deutschen entstanden: Unter den Ansiedlern nach der Vertreibung der Sudetendeutschen waren seit 1947 auch Wolhynientsechen, die aus der Ukraine repatriiert wurden, ferner Orthodoxe aus der Ostslowakei und Tschechen, die nach 1920 zur orthodoxen Kirche übergetreten waren.

Rudolf Grulich



Die Ikonostase in der orthodoxen Kirche in Marienbad ist ein außergewöhnliches Kunstwerk.

Die Porzellanikonen sind in einer emaillierten Bilderwand eingefügt.

Wiedererstandene Wallfahrten (Teil 3)

(Fortsetzung aus Heft 2/2013)

Auch die Wallfahrt nach Gojau (Kájov), die schon auf das Mittelalter zurückgeht, ist nach der Wende wiederstanden. Zunächst sollen in dieser Gegend Eremiten (Büßer) gelebt haben. Vielleicht besteht ein Zusammenhang zwischen dem Namen „Kájov“ und dem altslawischen kaj = Buße. Im Jahr 1263 wird Kájov zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Das Gebiet um Kájov wird von König Ottokar II. dem neugegründeten Kloster Goldenkron vermacht. Nachdem ein als wundertätig verehrter Stein, der Spuren des hl. Wolfgang gezeigt haben soll, von zahlreichen Pilgern



Die Thronende Madonna in Gojau

aufgesucht wurde, erfolgte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Gojau der Bau der Wallfahrtskirche St. Marien, die gleichzeitig als Pfarrkirche diente. 1400 überträgt Papst Bonifaz IX. die geistliche Betreuung Kájovs den Zisterziensern von Goldenkron.

Obwohl die Kirche in den 1420er Jahren von den Hussiten geplündert worden war, erlebte die Wallfahrt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts unter dem humanistisch gebildeten Pfarrer Michael Pils eine Blütezeit. 1461 erhielt die Marienkirche einen neuen Altar, von 1471–1485 wurde die Kirche im Stil der Spätgotik umgebaut und erweitert. Zu der wertvollen Innenausstattung gehört ein um 1480 geschaffenes Relief des Marientodes sowie die Thronende Madonna auf dem Hauptaltar, die vor 1502 entstand. Nach dem Dreißigjährigen Krieg nahm die Bedeutung der Wallfahrt wegen der wachsenden Marienverehrung und der barocken Frömmigkeit zu. Neben Pilgern aus

der näheren und weiteren Umgebung beteiligten sich auch zahlreiche religiöse Bruderschaften an der Wallfahrt.

Bis zur Auflösung des Klosters Goldenkron durch Kaiser Joseph II. im Jahr 1785, bemühten sich die Zisterzienser um die Seelsorge und um den baulichen Zustand der Kirche. Die Auflösung Goldenkrons und das Verbot der Wallfahrten waren ein schwerer Schlag für Gojau. Diözesan-Priester übernahmen die weitere Seelsorge, bis dies 1930 oder Ordensgemeinschaft der Oblaten übertragen wurde. Diese wurden jedoch zusammen mit der deutschen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg vertrieben. Nach der Vertreibung der Deutschen verblieb 1945 nur noch ein tschechischer Oblate. Nach seiner Strafversetzung kam das religiöse Leben in Maria Gojau nahezu zum Erliegen. Durch das kommunistische Regime war die Seelsorge sehr eingeschränkt. Wenn bekannt wurde, dass tschechische Familien den Glauben praktizierten, mussten sie mit vielen Nachteilen, vor allem für die Kinder, rechnen. Und so verödete und verfiel die gesamte Anlage des Klosters.

Nach der Wende 1990 meldeten sich sofort die ehemaligen deutschen Bewohner der Gegend, für die Kájov ein wichtiger Ort war. Sie spendeten für die Renovierung der Kirche und haben damit 80 Prozent der Kosten abgedeckt, 20 Prozent hat der Staat übernommen. Heute gehört sie zum nationalen Kulturerbe.

Im Jahr 1999 konnte die Kirche wieder geöffnet werden. Seitdem sind hier Barmherzige Schwestern der Kongregation des heiligen Vinzenz von Paul aus München tätig. Sie betreuen die Kirche und helfen bei der Seelsorge mit. Während der großen Wallfahrt im Oktober 2000 konnte die inzwischen restaurierte, aus dem 17. Jahrhundert stammende Orgel wieder eingeweiht werden. Die Einwohner des Ortes Gojau und aus den Nachbardörfern fassen allmählich Vertrauen. Man bittet die Nonnen oft um Hilfe bei Krankheit oder häuslichen Problemen, bringt Gemüse aus dem Garten und Blumen für die Kirche. In die Gottesdienste kommen aber erst sehr wenige, sechzig Jahre Kommunismus wirken immer noch nach. Trotzdem scheint das kirchliche Leben seit 1999 langsam und stetig aufzublühen. Erste Taufen werden vorgenommen, sogar eine Firmung konnte gefeiert werden. Allmählich gibt es auch wieder Wallfahrten nach Gojau. An vier Samstagen im „Goldenen Oktober“ finden die Hauptwallfahrten statt. Im vergangenen Oktober wurden die Münchner Schwestern verabschiedet. Jetzt wirken dort tschechische Schwestern.

Die Wallfahrtskirche Maria Schnee beim Heiligen Stein (tschechisch: Svatý Kámen nad Malší) befindet sich südöstlich von Krummau auf dem Gebiet der Gemeinde Unterhaid (Dolní Dvořiště) ganz nahe an der österreichischen Grenze bei Leopoldschlag. Der Ursprung des



Die Gnadenkapelle in Maria Schnee

Wallfahrtsortes reicht bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück. Nicht weit von Reichenau an der Maltzsch (Rychnov nad Malší) liegt ein Stein, der in zwei Stücke geteilt ist. Nach der Legende erschien Hirten an dieser Stelle um das Jahr 1500 herum die Jungfrau Maria, die von einem himmlischen

Schein umgeben und von singenden Engeln begleitet wurde. Die teilten den großen Stein in zwei Teile, die sich ständig voneinander entfernen. Wenn der Raum zwischen den Steinen so groß wird, dass ein Heuwagen durchfahren kann, fängt der Weltuntergang an.

Der Wallfahrtsort wurde durch Klarissen aus Krummrau (Český Krumlov), denen dieses Gebiet gehörte, gegründet. Die Äbtissin Christina Pöperl ließ 1653 eine einfache Kapelle über dem heiligen Stein errichten, die aber bald mit ihrer Größe dem Andrang der frommen Pilger nicht mehr entsprach. Die Klarissen errichteten deshalb bald eine große Wallfahrtskirche, die das Patrozinium Maria Schnee erhielt. An der Finanzierung der Bauarbeiten beteiligte sich auch die Fürstin Anna Maria von Eggenberg. Der Bau der Kirche zog sich bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hin, in der die westliche Front mit dem Turm fertiggestellt wurde. Mit dem Aufbau der Kirche wurde auch mit der Errichtung eines kleinen Klosters begonnen, das der Ostseite der Kirche anliegt. Das Kloster besteht aus einem dreiseitigen Kreuzgang und einem einfachen einstöckigen Wohngebäude mit Zellen. Die Kapelle über der Quelle wurde im Jahre 1709 errichtet.

Das Leben des Wallfahrtsortes wurde durch die Reformen Kaiser Josephs II., die im Jahre 1782 zur Schließung des Klarissenklosters in Krummrau führten, dem der Heilige Stein angehörte, negativ beeinflusst. Die Wallfahrtskirche wurde in diesem Zusammenhang für einige Jahre geschlossen und erst später wurde die geistliche Verwaltung wieder erneuert, die von den Zisterziensern aus Hohenfurth (Vyšší Brod) ausgeübt wurde. Ab 1801 übten die Herren von Schwarzenberg die Patronatsrechte über die Kirche aus. Sie hatten ja auch den Besitz der Klarissen übernommen. In den vierziger Jahren ging die

geistliche Betreuung auf die Redemptoristen über und 1895 auf die Kongregation der Brüder der heiligen Sakramente (Petriner genannt) aus Budweis. 1924 kamen die Redemptoristen nochmals zurück und verblieben hier bis 1949.

Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gehörte Maria Schnee zu den am meisten besuchten Wallfahrtsorten. Während der kommunistischen Herrschaft wurde 1950 das Kloster aufgehoben und die Klostergebäude abgerissen. Auch die Wallfahrtskirche wurde geschlossen und verfiel.

In den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts lag das Gebiet von Maria Schnee im militärischen Sperrgebiet, zu dem kein Zutritt mehr möglich war. Den Soldaten bot sich der Kirchturm als willkommene Erhöhung als Wachturm an. Die Kirche benützten sie als Lager und zeitweilig sogar als Schafstall. Auch sollen hier Schießübungen stattgefunden haben. Die Augen der Heiligenfiguren und Bilder mussten als Zielscheibe erhalten. Eines Tages stürzte der Turm ein und begrub unter sich das gesamte Kirchenschiff. Der Ort ward zu einem Gräuelfeld der Verwüstung.

Nach der Samtenen Wende 1990 begann dank der Initiative der Heimatvertriebenen und unter der Schirmherrschaft des damaligen Landeshauptmanns Dr. Ratzenböck der Wiederaufbau der geliebten Wallfahrtskirche, der bereits 1993 seine Vollendung erfuhr. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 10 Millionen Kronen, wovon die Heimatvertriebenen vier Millionen spendeten, der Österreichische Staat und die Diözese Linz drei Millionen und der Tschechische Staat drei Millionen Kronen übernahmen.

Nach der Sanierung wurde das Gotteshaus seit 1993 wieder als Wallfahrtskirche genutzt. Zurzeit gibt es nur noch zwei Wallfahrten nach Maria Schnee die von Österreich ausgehen, am 5. August und am Sonntag danach, wobei die Fußwallfahrt an Beliebtheit gewinnt. Die eine Wallfahrt geht von Leopoldschlag und Windhaag aus und zwar von der Seinbrücke, die andere von Stiegersdorf über Neu-Maria-Schnee, dem Ersatzbau, der wegen des Eisernen Vorhangs von einer Familie errichtet worden war. Das ist entschieden zu wenig, um den Wallfahrtsbetrieb aufrecht zu erhalten und um Zuschüsse bei deutschen Diözesen anzusuchen. Früher gab es auch eine tschechische Wallfahrt, die man wieder aktivieren sollte. Auch an die Möglichkeit einer Jugendwallfahrt mit Fahrrädern oder Inlineskates wurde gedacht. In Deutschland will man versuchen, ein- oder zweimal im Jahr eine Buswallfahrt zusammenzubringen. An Maria Schnee beim Heiligen Stein zeigt sich, dass die ehemaligen Bewohner zwar schnell aus eigenen Mitteln die Kirche renoviert haben, aber in diesem areligiösen Umfeld die weitere Erhaltung zum Problem werden kann.

Franz Bauer

Das Stift Klosterneuburg und die böhmischen Länder

Das Stift Klosterneuburg der Augustinerchorherren bei Wien gehört zu den bedeutendsten Klöstern Österreichs. Dort wirkte auch der bekannte Chorherr P. Pius Parsch, der Begründer des Volksliturgischen Apostolats und der Liturgischen Bewegung. Auch Kardinal Gustav Piffel war Chorherr dieses Stifts. Wir wollen heute darauf hinweisen, wie viel Klosterneuburg den Ländern der böhmischen Krone verdankt.

Der 1624 angelegte Chorherren-Katalog im Archiv des Stiftes Klosterneuburg enthält in 400 Jahren 232 Chorherren aus den böhmischen Ländern. Es gab Zeiten, da mehr als die Hälfte des Personalstandes in Klosterneuburg aus Böhmen, Mähren und Schlesien stammte, so am Vorabend des Ersten Weltkriegs, als von 92 Chorherren 51 Sudetendeutsche waren.

Von den 232 namentlich bekannten stellt Mähren 124. Aus Böhmen kamen 74, aus Schlesien 29, aus der Grafschaft Glatz 3, aus der Lausitz 2 Chorherren.

In zwei Jahrhunderten, und zwar seit der Wahl von Floridus Leeb 1782, hatte Klosterneuburg fünf Propste aus Mähren und einen aus dem böhmischen Teil des Schönhengstgaus. In Orten und Wiener Stadtteilen wie Floridsdorf, Gaudenzdorf (im heutigen 12. Wiener Bezirk) und Wilhelmsdorf leben die Namen mährischer Propste fort, worüber 1985 eine Sonderausstellung im Mährisch-Schlesischen Heimatmuseum in der Rostockvilla zu Klosterneuburg informierte.

Erster der sechs sudetendeutschen Propste war Floridus Leeb, der aus Nikolsburg stammte und 1782 zum Propst gewählt wurde. Er hatte die Probleme zu lösen, die durch die Reformen Kaiser Josephs II. auf die Kirche und das Stift zukamen. So konnte er die aufgelöste theologische Lehranstalt im Kloster wiederbeleben und erlebte den Besuch des Papstes Pius VI. im Stift. Er starb 1799. Sein Name lebt im Ort Floridsdorf fort.

Sein Nachfolger Gaudenz Dunkler war ebenfalls Südmährer, und zwar aus Piesling. 1802 war er Rektor der Wiener Universität. Unter seiner Zeit als Propst hatte das Stift unter der französischen Besetzung zu leiden. Auch Napoleon war damals zu Besuch im Kloster. Unter Propst Dunkler entstand auf Stiftsboden 1819 die Gemeinde Gaudenzdorf. Über die Franzosenzeit berichtet Chorherr Augustin Herrmann in seinen Tagebüchern. Er stammte aus Barzdorf in Österreichisch-Schlesien.

1844 wurde Wilhelm Sedlaczek aus Groß-Seelowitz Propst, der vorher Professor für Moraltheologie und k.k. Hofprediger war, außerdem

Erzieher der Kinder des Erzherzogs Karl. Als 1844 die Pfarrkirche St. Martin durch Blitzschlag abbrannte – ein Ereignis, das der spätere Kaiser Franz Joseph als 14jähriger in einem Aufgabenheft beschreibt – bemühte sich vor allem der Chorherr Hieronymus Österreicher um den Wiederaufbau. P. Hieronymus war in Zlabings geboren.

Der 1882 gewählte Propst Ubald Kosteritz stammte aus Littau und war ein großer Kunstmäzen, der die Stiftskirche renovierte und die Türme ausbaute. Die Bauleitung hatte der Chorherr Coloman Krieger aus Wittingau in Südböhmen.

Im 20. Jahrhundert ist Propst Friedrich Gustav Piffl aus Landskron zu nennen, der spätere Wiener Erzbischof und Kardinal. Er begründete das „Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg“, um das sich der Chorherr Vinzenz Oskar Ludwig aus dem schlesischen Nieder-Hillersdorf verdient machte.

Von 1913 bis 1937 leitete Propst Joseph Kluger das Stift, der in Reitendorf im nordmährischen Tesstal geboren wurde und der 1919 auch Generalabt der österreichischen Kongregation der regulierten Chorherren war. Unter seiner Leitung konnte Pius Parsch das Volksliturgische Apostolat mit den Zeitschriften „Bibel und Liturgie“ und „Leben mit der Kirche“ gründen. Unter diesem Propst trat auch Karl Scholz aus Mährisch-Schönberg ins Stift ein, der den Ordensnamen Roman erhielt und 1944 hingerichtet wurde.

Zum 800. Todestag des hl. Leopold weihte Propst Kluger 1936 einen neuen Reliquienschrein für den Heiligen ein, da der alte Silbersarg nach den napoleonischen Kriegen abgegeben werden musste. Der neue Schrein entstand nach den Ideen und unter der Leitung des Chorherrn Wolfgang Pauker aus Tracht in Südmähren.

Sicher sind in Klosterneuburg extrem viele Sudetendeutsche vertreten, aber auch in allen anderen Stiften Österreichs war ihr Anteil bedeutsam, wie wir in folgenden Ausgaben der Mitteilungen berichten werden.

Rudolf Grulich

Bitte unterstützen Sie die Arbeit unseres
Instituts für Kirchengeschichte von
Böhmen-Mähren-Schlesien auch weiterhin
durch Ihre Spende!

1912 und 1913:

Zwei kirchliche Großveranstaltungen in Wien und Linz

Vor über 100 Jahren fand 1912 der 23. Eucharistische Weltkongress in Wien statt, als Kardinal-Fürstbischof Franz Xaver Nagl die Wiener Erzdiözese leitete. Er war vorher Bischof von Triest gewesen und war von 1911 bis zu seinem frühen Tod 1913 Erzbischof von Wien. Zehn Kardinäle, zahlreiche Mitglieder des Kaiserhauses, 170 Erzbischöfe und Bischöfe sowie der Großteil des österreichischen und ungarischen Hochadels waren dabei vertreten, auch viele Pilger und Teilnehmer aus Böhmen, Mähren und Schlesien. Eine eindrucksvolle Völkerprozession am Sonntag, dem 15. September 1912 vereinigte alle Völker des Kaiserstaates. Ein Festalbum mit 73 Abbildungen zeigt Kaiser Franz Joseph I., der als Apostolische Majestät das Protektorat über den Eucharistischen Kongress übernommen hatte. Zwei Jahre vor dem Ersten Weltkrieg schrieb Chefredakteur Dr. Karl Kammel in der Dokumentation, die nach dem Kongress herausgebracht wurde: „Ein herrlicher Weltfronleichnam war's, ein Fest des Völkerfriedens, wie es die Welt kaum jemals gesehen und empfunden.“ Die Bilder bestätigen diese Aussage, auch wenn der Völkerfrieden nur knapp zwei Jahre später mit den Schüssen von Sarajevo jäh ein Ende fand. In der Völkerprozession durch Wien sah man die Fahnen und Banner von Kongregationen und Vereinen, Bruderschaften und Jugendgruppen, Priestern und Laien. Den Zug eröffneten die ausländischen Gäste aus dem Deutschen Reich, dann folgten „Engländer, Franzosen, Italiener, Schweizer, Spanier und Albanesen, die Portugiesen, Bewohner des Fürstentum Liechtenstein u.a.m.“ Die Völkerabordnungen der Donaumonarchien wurden von den Katholiken des Königreichs Ungarn angeführt, an der Spitze Adlige in ihren Prachtuniformen, dann kamen die ungarischen Slowaken, Rumänen, Bulgaren und Serben in ihren Trachten und die Kroaten. Die Völkergruppe aus dem Kaisertum Österreich wurde von den Tiroler Schützen angeführt. Bilder zeigen auch Gruppen aus West- und Nordböhmen, Männer des katholischen Turnvereins „Orel“ aus dem Land Mähren, Militär-Veteranen des Regimentes Hoch- und Deutschmeister, Oberschlesier aus Sudetenschlesien und viele weitere Gruppen.

Im folgenden Jahr 1913 wurde der erste „Deutschösterreichische Katholikentag“ in Linz abgehalten. Die Vorgeschichte dieses Katholikentages ist äußerst interessant, denn es gab schon vorher Deutsche Katholikentage in Linz, und zwar in der Nachfolge der Katholikentage, deren erster als „Generalversammlung der Katholiken Deutschlands“ 1848 in Mainz stattfand. So wie 1848 in der demokratischen Versammlung in der Frankfurter Paulskirche auch Vertreter Öster-

reichs und Abgeordnete aus Böhmen, Mähren und Schlesien vertreten waren, so gab es auch in der Nachfolge des ersten Katholikentages 1848 in Mainz auch Deutsche Katholikentage 1850 in Linz, 1853 in Wien, 1856 wieder in Linz, 1857 in Salzburg, 1860 in Prag und 1867 in Innsbruck. Erst als Bismarck Österreich durch die Gründung des Deutschen Reiches 1871 endgültig aus Deutschland ausgeschlossen hatte, gab es Deutsche Katholikentage nur im damaligen Deutschen Reich. Die Katholiken Österreichs schufen sich dann „Allgemeine österreichische Katholikentage“, die allen Katholiken Österreichs zugänglich waren ohne Unterschied der Muttersprache. Daneben gab es nationale Katholikentage und Landes- und Diözesan-Katholikentage wie einen deutschen Katholikentag 1901 in Olmütz.

Es war der Deutsche Katholikenrat für Böhmen, der 1912 die Abhaltung eines deutschösterreichischen Katholikentages vorschlug und bat, ihn 1913 in Linz durchzuführen. Vertreter der deutschen Katholiken Österreichs wählten für den Katholikentag in Linz ein Präsidium, dem auch Abt Bruno Pammer aus dem südböhmischen Zisterzienserstift Hohenfurth als Vizepräsident angehörte, der als Landesprälat Mitglied des Herrenhauses und Präsident des Deutschen Katholikenrates für Böhmen war. Als Mitglied des vorbereitenden Komitees in Wien wurden aus Böhmen, Mähren und Schlesien führende Priester und Laien gewählt wie der Prager Universitätsprofessor Karl Hilgenreiner, der Landtagsabgeordnete Josef Böhr aus Warnsdorf, Abt Gilbert Helmer aus dem Stift Tepl, Abt Alban Schachleitner vom Stift Emmaus in Prag, Adolf Graf Waldstein aus Dux und andere Persönlichkeiten aus Böhmen. Mähren entsandte zur Vorbereitung Msgr. Prof. Dr. Josef Schinzel (den späteren Weihbischof von Olmütz), Domkapitular Karl Prinz Hohenlohe-Langenburg, den Präsidenten der Erzbruderschaft vom hl. Erzenkel Michael und Mitglied des Herrenhauses Alfons Graf Mensdorff-Pouilly aus Boskowitz und den Chefredakteur der „Neuen Mährisch-Schlesischen Presse“ aus Olmütz. Schlesien war durch Deutschordenspriester wie Dechant Paul Heider und Probst Norbert Klein vertreten, durch Franz Scholz vom Textilarbeiterverein und den Buchhändler Ludwig Richter, den Obmann des Landesverbandes katholischer nichtpolitischer Vereine Schlesiens.

Auch in das Präsidium des Katholikentages wurden Männer aus den böhmischen Ländern gewählt wie Karl Hilgenreiner als Vizepräsident und Ludwig Richter aus Olbersdorf als Schriftführer. Als der Katholikentag stattfand, war Kardinal Nagl bereits verstorben und sein Nachfolger als Fürstbischof von Wien Gustav Piffl aus Landskron auch Kardinal geworden. Aus dem bereits Ende 1913 gedruckt vorliegenden Sammel- und Dokumentationsband „Der Katholikentag der deutschen Österreicher“ wissen wir, dass sudetendeutsche Teilnehmer in Vorträgen und Beratungen der einzelnen Sektionen bei

mehreren Festversammlungen wertvolle Beiträge leisteten. Von Bedeutung waren die Rede des Leitmeritzer Bischofs Dr. Groß und das, was P. Benedikt Coekoll vom Kloster Emmaus zur Bonifatiusarbeit erklärte. Der Jesuit P. Karl Andlau hielt eine Rede zur Bedeutung der Presse. P. Andlau war später Berater und Spiritual der jüngsten sude-tendeutschen Schwesternkongregation, der Eucharistieschwestern, in Groß-Priesen.

Eine der Nebenveranstaltungen des Katholikentages war die Frauenversammlung mit Themen zum Apostolat der Frau und der Notwendigkeit des Zusammenschlusses der katholischen Frauen, der dann nach dem Ersten Weltkrieg erfolgte. Es gab auch eine Zusammenkunft christlicher Abgeordneter, eine Jugendversammlung und andere Treffen.

Rudolf Grulich

Wallfahrt kennt keine Grenzen

Vor 100 Jahren waren des Österreichers Wallfahrtsorte international.

Vor genau 100 Jahren veröffentlichte 1913 in Wien der pensionierte Pfarrer Alfred Hoppe sein großformatiges Buch mit über 900 Seiten und vielen Illustrationen: *Des Österreichers Wallfahrtsorte*. Er wollte sich mit seinem Werk an deutsche Pilger wenden, besser gesagt an deutschsprachige Österreicher in Cisleithanien. Seit dem ungarischen Ausgleich war die Monarchie der Habsburger zweigeteilt: Der Staat hieß seit 1867 Österreich-Ungarn und war k. u. k., das heißt kaiserlich und königlich, denn der Kaiser in Wien war auch König in Ungarn, zu dem die Slowakei, Siebenbürgen, Kroatien und Slawonien und Teile der heutigen Ukraine und Serbiens gehörten. Die Grenze zwischen den Reichsteilen war die Leitha zwischen Niederösterreich und dem Burgenland, daher sprach man auch von Österreich als Cisleithanien und von Transleithanien als dem ungarischen Teilstaat. Was Pfarrer Hoppe, der 1913 als pensionierter Pfarrer im Wiener „Priester-, Kranken- und Defizienten-Institut“ lebte, unter *Wallfahrtsorte des Österreichers* verstand, waren die Pilgerstätten in Cisleithanien, aber auch im benachbarten Deutschland und in Oberitalien, wo erst seit 1866 Kaiser Franz Joseph nicht mehr König von Venetien war.

Als in diesem Jahr Kroatien am 1. Juli als jüngstes Mitglied der Europäischen Union aufgenommen wurde, haben wir hundert Jahre nach Hoppes Wallfahrtsbuch wieder das erreicht, was vor dem Ersten

Weltkrieg selbstverständlich war: Seit diesem Jahr sind auch zu Kroatien die Grenzkontrollen verschwunden wie 2004 an den Grenzen der damals neuen EU-Mitglieder Tschechien, Slowakei, Polen, Ungarn und Slowenien. Seitdem kennen Wallfahrer aus Deutschland, Österreich und Italien beim Pilgern in diese östlichen Länder wie schon vor hundert Jahren keine durch Kontrollen lästigen Grenzen mehr.

Der Autor wollte 1913 die Wallfahrtsorte nach ihrer religiösen Bedeutung vorstellen. Also bewertete er nicht die reine Anzahl der Besucher und Pilger im Jahr, sondern fragte nach der Zahl der empfangenen Kommunionen, nach der Anzahl der heiligen Messen, die von fremden Priestern an den Gnadenorten zelebriert wurden und nach der Zahl auswärtiger Prozessionen. Beim Erscheinen seines Buches hatte zwar Papst Pius X. bereits zum häufigeren Empfang der Kommunion und zur Frühkommunion der Kinder aufgerufen, aber jansenistisches Gedankengut war noch in den Köpfen der Gläubigen und ebenso die Scheu, ja die Furcht, ohne Vorbereitung durch das Bußsakrament nicht würdig den Leib des Herrn zu empfangen.

Der heutige Leser, der als Tourist oder Pilger viele Wallfahrtskirchen in Mitteleuropa kennt oder im Vorbeifahren wahrgenommen hat, ist erstaunt, wenn er über die zehn größten „Wallfahrtsorte des Österreichers“ zur Zeit Hoppes liest. Nur Mariazell liegt noch heute in Österreich, alle anderen sind heute Ausland. Und auch Mariazell liegt nach Hoppe erst an zweiter Stelle nach Altötting, das wegen der Lage in Bayern unweit der Grenze oft von österreichischen Staatsbürgern aufgesucht wurde. Nach Mariazell folgen dann Kalwarya bei Krakau, Příbram in Böhmen, Wartha im preußischen Schlesien, Mariahilf in Passau, Brezje in der Krain, also im heutigen Slowenien, Philippsdorf in Nordböhmen, Tersat im heutigen Kroatien und der Monte Santo bei Görz, dem heutigen italienischen Gorizia. Auch das nächste Dutzend Wallfahrtsorte sind nur zur Hälfte Gnadenorte im heutigen Österreich, nämlich Maria Taferl, Maria Trost bei Graz, Dreieichen, Mariasaal und Plain neben dem heiligen Berg Hostein in Mähren, dem Muttergottesberg bei Grulich in Böhmen, der Mutter der Barmherzigkeit in Marburg (heute Maribor in Slowenien), Maria Schnee und Maria Rast in Böhmen, Strugnano (heute Strunjan in Kroatien) und Maria Schoßberg, dem slowakisch Šaštín genannten Nationalheiligtum der Slowakei. Die „Hitliste“ der von Hoppe aufgeführten Wallfahrtsorte hat dann auf den weiteren Rängen mit Mariaschein in Böhmen, Friedek in Sudetenschlesien, der Kirche der Heiligsten Dreifaltigkeit in den Windischen Büheln (heute Slowenien), St. Josef in Cilli, der damals südlichsten deutschen Stadt in der heute slowenischen Untersteiermark, Albendorf in der Grafschaft Glatz, Bechin in Böhmen, Barbana bei Grado in Italien, dem Trauerberg bei Nassenfuß (heute Slowenien), dem Heiligen Berg bei Olmütz und Welehrad in Mähren

und dem Luschariberg im 1919 abgetretenen und heute italienischen Teil Kärntens nur Pilgerorte, die heute zwar politisch noch Ausland sind, zu denen aber der Zugang heute grenzenlos, das heißt ohne Grenzkontrolle möglich ist.

Hundert Jahre seit Hoppes großem Buch kann und sollte das Wort *Wallfahrt kennt keine Grenzen* neu erfasst werden, und zwar ganz im europäischen Sinn. 1980 hat Papst Johannes Paul II. die beiden Slawenapostel Cyrill und Method zu Patronen Europas erklärt und damit gezeigt, dass Europa nur in Ost und West gleich zwei Lungenflügeln atmen kann. Zehn Jahre später hat er im mährischen Welehrad, dem legendären Bischofssitz des hl. Method die außerordentliche europäische Bischofssynode angekündigt, die Ende 1991 in Rom zusammenkam und uns das Dokument schenkte *Damit wir Zeugen Christi sind, der uns befreit hat*. Die meisten der hier nach Hoppe genannten Wallfahrtsorte sind marianischer Natur. An einigen haben sogar Cyrill und Method mit Marienikonen den Grundstein zur Kirche und späteren Wallfahrt gelegt.

Die Kirche Tschechiens begeht heuer den 1150. Jahrestag der Ankunft von Cyrill und Method in Mähren. Da die beiden Landespatrone Mähren seit 1980 auch neben dem hl. Benedikt Europapatrone sind, hätte das Jubiläum des Jahres 863 auch viel intensiver europäisch gefeiert werden müssen, nicht nur von den Slawen, sondern von allen Europäern. Die beiden Slawenapostel aus Saloniki wirkten in Konstantinopel, auf der Krim und im Großmährischen Reich, in Ungarn, Venedig und Rom, wo Cyrill als Mönch starb. Später war Method als Bischof in Klosterhaft in Ellwangen. Dorthin pilgern heute jedes Jahr Bulgaren, Mazedonier, Tschechen und Slowaken. Am Method-Platz in Ellwangen sehen wir bulgarische, slowakische und mazedonische Gedenktafeln. Am 25. Mai dieses Jahres legten dort die Botschafter Bulgariens, der Slowakei und Mazedoniens sowie der russische Generalkonsul und der tschechische Konsul aus München Blumen nieder und würdigten beide Europapatrone. Das sollten wir auch mehr tun. Dann wären wir so europäisch wie die Österreicher schon vor 100 Jahren.

Rudolf Grulich

Das Buch ist eine wertvolle Hilfe für die Informationsarbeit unserer Volksgruppe. Bitte beachten Sie unser Bücherangebot auf Seite 32

Ein Märtyrer des Beichtgeheimnisses

Zum 300. Geburtstag von Kaplan Andreas Faulhaber

Der hl. Johannes Nepomuk ist nicht nur in seiner böhmischen Heimat sondern auch in Süddeutschland und Österreich als Märtyrer des Beichtgeheimnisses bekannt. In Mähren wird dafür zusätzlich der hl. Johannes Sarkander verehrt. Weniger bekannt, weil bisher nicht selig- oder heiliggesprochen, ist der Glatzer Kaplan Andreas Faulhaber, den der Preußenkönig Friedrich



II. zum Tode am Galgen verurteilen ließ, obwohl er wusste, dass Faulhaber unschuldig war. Dass die Legende und manche Geschichtsbücher in diesem preußischen König, der den Krieg als legitimes Mittel der Politik betrachtete, immer noch „den Großen“ sehen, wurde im Vorjahr bei der Feier zu seinem 300. Geburtstag wieder deutlich. Bis zum Ende der Hohenzollern und ihrem Sturz 1918 in Preußen konnten sie verhindern, dem Märtyrer Faulhaber Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Erst nach dem Ersten Weltkrieg gingen Katholiken in Glatz daran, einen Seligsprechungsprozess einzuleiten, doch die Vertreibung aller Deutschen aus der Grafschaft nach dem Zweiten Weltkrieg hat diesen Bemühungen ein vorläufiges Ende gebracht. Das Martyrium des Glatzer Priesters wurde jedoch von Professor Georg Siegmund 1969 in den Beiträgen zur schlesischen Kirchengeschichte und 1980 in einer Broschüre, erschienen im Echter-Verlag, gewürdigt.

Andreas Faulhaber wurde am 21. Mai 1713 in Glatz geboren, wo sein Vater in der Böhmischen Straße Hufschmied und Uhrmacher war. Er konnte die Schule und das Jesuiten-Gymnasium seiner Vaterstadt besuchen und in Prag studieren, musste aber 14 Jahre als Hauslehrer arbeiten, ehe er erst 1750 mit 37 Jahren zum Priester geweiht wurde, da es damals genügend Priester gab und der Bischof nicht den „titulum mensae“, die finanzielle Versorgung des Priesters, aufbringen wollte. Für den älteren Bruder von Andreas hatte sein Vater diese Kosten getragen. Als Andreas am 27. September 1750 in Glatz seine Primiz feierte, waren Schlesien und die Grafschaft Glatz, die kirchlich

zu Prag gehörte, durch die Raubkriege von König Friedrich II. bereits seit acht Jahren ein Teil Preußens.

Als Kaplan war Andreas Faulhaber in Bad Landeck und Bad Reinerz, dann in Königshain tätig, ehe er nach Glatz kam, wo sein Bruder bereits Seelsorger war. 1757 vertrieb Friedrich II. die Jesuiten aus Glatz und so suchten die Weltpriester die Glatzer Pfarrkirche zu betreuen und das Kolleg der Jesuiten weiterzuführen. Faulhaber lehrte Katechismus in der Volksschule, ihm wurde aber „auch die Professur der lateinischen Schule ... von der geistlichen Obrigkeit aufgetragen“. 1753 veröffentlichte er ein Büchlein über den Erzbischof Arnestus (Ernst) von Pardubitz, der aus Glatz stammte und dort auch begraben ist. Dieser war der erste Erzbischof von Prag, als Kaiser Karl IV. 1344 die Erhebung Prags zum Erzbistum erreichte. In echt barocker Manier trägt dieses den langen Titel: „Lebhaft abgeschilderter in der Asche des Altertums anoch unsterblich ruhender Ernestinischer Lebensschatten ehemalg gewesener Pragerischen ersten Ertz-Bischoffens so uns als ein ander Marianischer Wunderspiegel zur göttlichen Tugend-Nachfolge Ernestus veranleitet.“

Die preußische Besetzung der Grafschaft war überaus hart. Eine Pfarrkirche wurde sogar während der Mitternachtsmesse an Weihnachten umstellt und nach dem Gottesdienst wurden alle Männer ins Militär gepresst. So kam es zu vielen Desertionen dieser Neu-Preußen. Der Breslauer Fürstbischof wurde gezwungen, in einem „Hirtenbrief“ den Priestern die Wichtigkeit des Fahneneides ans Herz zu legen und alle beichtenden Soldaten vor dem Desertieren zu warnen. Der König erließ ein Edikt, dass jeder, der einen Deserteur verleitet, „ohne weitläufigen Prozess, ohne Gnade und ohne Zulassung eines Geistlichen neben dem Deserteur aufgehenket“ werde. „Üble Angeberei gegen die Priester blühte ... Hartnäckig hielt sich bei den militärischen Vorgesetzten die Meinung, die Fahnenflucht werde von den Geistlichen gefördert.“ Man sah in den Priestern die Hauptmissetäter und suchte nach einem Fall, um ein Exempel zu statuieren. Andreas Faulhaber war damals Festungsgeistlicher und hatte eigens auch „ein Vocabularium von Polnischen und Böhmischen Wörthern zusammengesetzt umb im Fall der Noth die so viele daselbst befindliche Polnische und Böhmische Soldaten Beicht hören zu können.“

Am 5. September 1757 wurde er verhaftet, weil zwei aufgegriffene Fahnenflüchtige behauptet hatten, der Beichtvater hätte es erlaubt zu desertieren. Die Protokolle der Verhöre der beiden Soldaten sind erhalten. Beide verstrickten sich in Widersprüche, ja nahmen ihre Aussagen zurück. Der Priester musste schweigen, denn er konnte und wollte das Beichtgeheimnis nicht verletzen. Friedrich II. aber wollte ein Exempel statuieren. Der Bruder Augustin hinterließ uns einen Bericht über den Tod seines Bruders Andreas. Unter dem Galgen wur-

de Andreas noch einmal aufgefordert, er solle entweder sagen, was der Deserteur gebeichtet habe, oder den Galgen wählen. Obwohl man selbst in den Kreisen des Militärs die Hinrichtung als Justizmord sah, blieb die Leiche zwei Jahre und sieben Monate zur Abschreckung am Galgen hängen, ohne dabei gänzlich zu verwesen. Erst als die Österreicher am 26. Juli 1760 für einige Zeit Glatz wiedereroberten, wurde der Leichnam, der noch gut kenntlich war, abgenommen und in der Stadtpfarrkirche beigesetzt.

1929 ließ der Stadtpfarrer und spätere Großdechant Franz Monse den Sarg untersuchen. Im „ostdeutschen Pastoralblatt“ schrieb er 1931 über „Andreas Faulhaber in Glatz, ein Opfer des Beichtvateramtes“. Die Katholiken aus Glatz, die heute keinen eigenen Visitator mehr haben, beten heute: „Wir bitten Dich, allmächtiger und ewiger Gott, verherrliche Deinen Diener Andreas, der in Ausübung seines geistlichen Berufes freudig zu Deiner Ehre sein Leben hingegeben hat, damit er als Heiliger der umstrittenen Ostgebiete ein leuchtendes Beispiel der Treue zu Dir werde“.

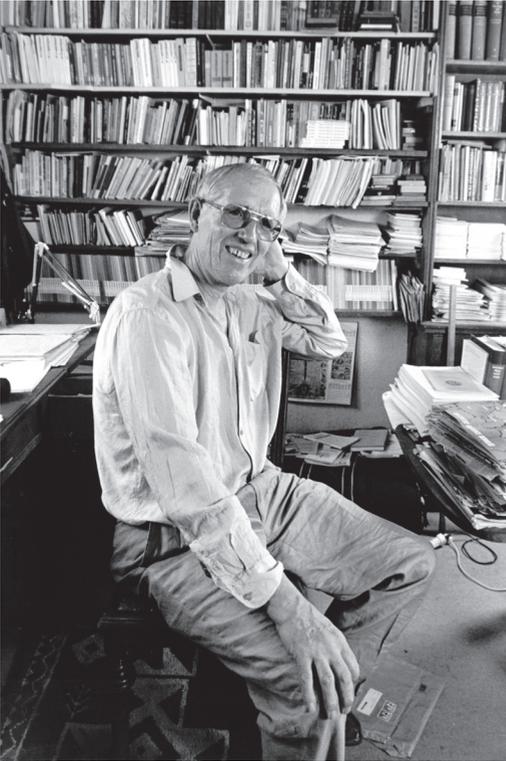
Rudolf Grulich

Professor Adolf Hampel 80 Jahre alt

Unser Vorstandsmitglied Prof. Dr. Adolf Hampel begeht am 7. September seinen 80. Geburtstag. Seitdem er im Vorjahr unter dem Titel *Mein langer Weg nach Moskau* einen Teil seiner Lebenserinnerungen veröffentlicht hat, wissen wir viele interessante Details aus seinem erfüllten Leben. Deshalb beschränken wir uns hier nur auf einen kurzen Überblick.

Der 1933 im sudetenschlesischen Kleinherrlitz bei Troppau Geborene wurde durch die Vertreibung mit Eltern und Geschwistern nach Niederbayern verschlagen und studierte nach dem Abitur in Reimlingen Theologie in Königstein und Rom. In der Ewigen Stadt erwarb er sich im Russicum seine exzellente Kenntnis der russischen Sprache und entwickelte seine Liebe zur Ökumene. In Königstein war er nach dem Doktorat in Rom Assistent des Leiters der Königsteiner Anstalten, Prälat Adolf Kindermann, und wurde bald auch Dozent für Ostkirchenkunde und für die Lehre vom Marxismus sowie Lektor für Russisch. 1969 wurde er nach Gießen berufen und lehrte dort bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand an der Justus-Liebig-Universität Kirchengeschichte.

Schon früh besuchte Hampel die östlichen Nachbarländer und führte unter zum Teil damals noch schwierigen Bedingungen Grup-



pen in alle Staaten des ehemaligen Ostblocks. Verschiedene Institutionen holten ihn als Berater. Bei entscheidenden politischen Ereignissen wie dem Prager Frühling 1968, in der Zeit des Kriegsrechtes in Polen 1980 oder bei der Erklärung der Unabhängigkeit Litauens 1990 war er am Ort des Geschehens.

Ein Glücksfall für unser Institut für Kirchengeschichte war es, dass Adolf Hampel in Königstein bei seinem damaligen Schüler Rudolf Grulich die Begeisterung für den deutschen und europäischen Osten weckte und mit ihm in über 40-jähriger Kollegialität und Freundschaft die Idee des alten „Königstein“ von Weihbischof Kindermann

gegen alle Widerstände (auch innerhalb der Kirche) nicht untergehen ließ. Dass das Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien heute in Nidda als „Haus Königstein“ weiter besteht, haben wir auch ihm zu verdanken.

Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit und seiner thematisch weit gefächerten Lehrtätigkeit in Königstein und Gießen war Hampel stets ein Mann der Praxis. Als Referent ist er bis heute ebenso bekannt wie als kundiger Reiseleiter, der die Kontakte zum Osten schon knüpfte, als dies manchen Organisationen, die sich heute als Vorreiter fühlen, noch suspekt und zu gefährlich war.

Neben Büchern wie *Perestrojka als Aufgabe für Christen* oder *Gott in Rußland* (mit Thomas Ross) hat sich Hampel auch als Herausgeber verschiedener Bücher einen Namen gemacht. Mit Rudolf Grulich gibt er die *Texte zum Ost-West-Dialog* heraus, eine Taschenbuch-Reihe, in der er auch einige Bücher mit Grulich verfasste oder aus dem Russischen übersetzte. In dem Buch *Maastricht starb in Sarajevo – Gegen die Totengräber Europas* geißelte er mit Grulich die langjährige Untätigkeit des Westen im Balkankonflikt. In dem Band *Mit den Beneš-Dekreten in die EU?* wandte er sich gegen die Aushöhlung

der Werte Europas, weil Vertreiberstaaten in die EU kamen, ohne die Unrechtsdekrete von 1945 aufheben zu müssen.

Wir wünschen dem Jubilar noch lange fruchtbringende Jahre seines Schaffens.

Wolfgang Stingl

Viele Publikationen Adolf Hampels sind vergriffen. Lieferbar sind noch:

„Glasnost und Perestrojka – eine Herausforderung für die Kirchen.“ 1989.

Gott in Rußland. Ein Bericht. (Zusammen mit Thomas Ross). 1992.

Maastricht starb in Sarajevo. Gegen die Totengräber Europas.

(Zusammen mit Rudolf Grulich). 2. Auflage 1994

(=Texte zum Ost-West-Dialog 8).

Mit den Beneš-Dekreten in die EU. Anmerkungen zum Verhältnis von Sudetendeutschen und Tschechen. 2000

(=Texte zum Ost-West-Dialog 15).

In der von ihm und Rudolf Grulich herausgegebenen Reihe Texte zum Ost-West-Dialog hat er übersetzt:

Gela D. Bandzeladze: Über den Begriff der Menschenwürde. 1987

(=Texte zum Ost-West-Dialog 1).

Das neue Gottsuchertum und die alten Dogmen.

Glasnost–Texte zu Religion und Moral. 1988

(=Texte zum Ost-West-Dialog 2).

Menschenwürde und Neues Denken.

Beiträge aus Georgien und Aserbeidschan. 1990

(=Texte zum Ost-West-Dialog 7).

Mit Kollegen gab er 2006 heraus:

Europassion. Kirche-Konflikte-Menschenrechte.

Festschrift für Rudolf Grulich.

Die kleine Novelle „*Die Samariterin*“ wurde mehrfach gedruckt

und ist wie andere Bücher in unserem Institut erhältlich. Siehe auch unser Bücherangebot Seite 32.

Neue Bücher

Ostdeutsche Gedenktage und Kulturportal West-Ost

Die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen legt in diesem Sommer „Ostdeutsche Gedenktage – Persönlichkeiten und historische Ereignisse“ für 2011 und 2012 vor.

Seit mehr als vier Jahrzehnten gibt die Kulturstiftung dieses Jahrbuch „Ostdeutsche Gedenktage – Persönlichkeiten und historische Ereignisse“ heraus. In den beiden Ausgaben für 2011 und 2012 wür-

digst eine Vielzahl kompetenter Fachleute, Persönlichkeiten und historischen Geschehnisse, die nicht nur von Bedeutung für den deutschen Osten sind, sondern auch für ganz Deutschland und Europa. Wie Hans-Günther Parplies als Herausgeber und Dr. Ernst Gierlich als Redakteur betonen, erheben die beiden Bände 2011 und 2012 keinen Anspruch auf Vollständigkeit, aber der am deutschen Osten Interessierte muss mit Bewunderung die Auswahl und Darstellung anerkennen. Die Gedenktage erfassen alle deutschen Vertreibungsgebiete und berücksichtigen die Leistungen von Männern und Frauen aller ostdeutschen Landsmannschaften vom Baltikum bis Südosteuropa.

Wir verweisen hier nur auf unsere sudetendeutschen Themen. In Band 2011 stellt Rudolf Grulich den Komponisten Andreas Hammerschmidt vor (400. Geburtstag), den Mäzen und Goethe-Freund Kaspar Graf Sternberg (250. Geburtstag), den Böhmerwälder und Bischof von Philadelphia Johannes Nepomuk Neumann (200. Geburtstag), den Jesuitenmissionar auf den Philippinen Georg Joseph Kamel (350. Geburtstag), den Prager Missionar in Indochina Johann Koffler (300. Geburtstag), den Südamerikaforscher Thaddäus Haenke aus Kreibitz (250. Geburtstag) und die sudetenschlesische Schriftstellerin Maria Stona (150. Geburtstag). Für 2012 behandelt Grulich den Theologen Franz Spirago (150. Geburtstag), den Schriftsteller Joseph Christian von Zedlitz (150. Geburtstag), den Schönhengster Maler Judas Thaddäus Supper (300. Geburtstag), den Kirchenhistoriker Augustin Huber (100. Geburtstag), den Schriftsteller Fridolin Aichner (100. Geburtstag), den Theologen Josef Barton (100. Geburtstag), den Politiker Karl Josef Hahn (100. Geburtstag) und den Kunsthistoriker Hugo Rokyta (100. Geburtstag). Außerdem verfasste er Artikel zum 80. Geburtstag des Zipser Historikers Ivan Chalupecky, über die Verpfändung von zwölf Zipser Städten im Jahre 1412 an Polen, über die vor 250 Jahren 1762 erfolgte Gründung der ersten Bergakademie der Welt in Schemnitz in der heutigen Slowakei und über die Welterbekonvention der UNESCO, die vor vierzig Jahren in Kraft trat. In diesem Beitrag zeigt Grulich, wie eng und einseitig heute deutsches Weltkulturerbe gesehen wird, wenn man nur das heutige Deutschland einbezieht und bestenfalls etatistisch deutschsprachige Staaten betrachtet. Nach der Einbeziehung des Markgräflichen Opernhauses in Bayreuth hat Deutschland 38 Welterbestätten, Österreich neun. Aber in allen östlichen Nachbarstaaten gibt es zahlreiche UNESCO-Welterbestätten, die Zeugnisse ostdeutscher Kultur darstellen, auch wenn diese Städte und Denkmäler von den jeweiligen Staaten vorgeschlagen wurden und heute als polnischer, tschechischer und slowakischer Beitrag zur Weltkultur verkauft werden. Grulich nennt im heutigen Polen die Marienburg und die Friedenskirchen von Schweidnitz

und Jauer, das historische Zentrum von Krakau und die mittelalterliche Altstadt von Thorn. Der Altar der Marienkirche in Krakau und die deutsche Vergangenheit mit einer Persönlichkeit wie Nikolaus Kopernikus in Thorn sprechen für das Deutschtum, ebenso die Altstädte von Krummau und Kuttenberg in Böhmen, die Liechtenstein-Schlösser in Südmähren, die Dreifaltigkeitssäule in Olmütz und in der Slowakei die Bergbaustadt Schemnitz, die Zipser Burg, das Zipser Kapitel und die Kunstwerke in Leutschau und Bartfeld, aber auch die Kirchenburgen in Siebenbürgen und die Altstädte in Reval und Riga.

Beide neuen Bände der Ostdeutschen Gedenktage verdienen weiteste Verbreitung. Das gilt auch für die bereits über 2500 biographischen Skizzen von Persönlichkeiten ostdeutscher Kultur in der Datenbank „Ostdeutsche Biographie“ und das „Kulturportal West-Ost“ (www.kulturportal-west-ost.eu). Keine der im BdV vertretenen Landsmannschaften und kein Verantwortlicher für die Kultur unserer Heimatkreise sollte diese Schätze ungehoben lassen!

Ostdeutsche Gedenktage 2011

Persönlichkeiten und historische Ereignisse

Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen

Bonn 2013. 296 Seiten. 10,80 EUR,

ISBN 978-3-88557-231-2

Ostdeutsche Gedenktage 2012

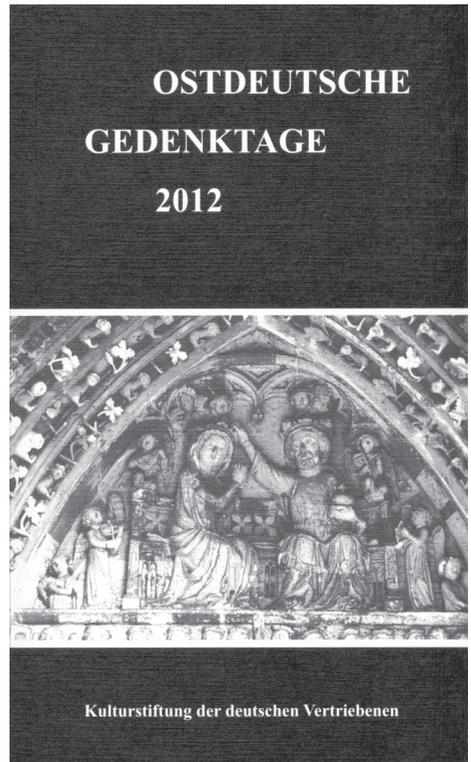
Persönlichkeiten und historische Ereignisse

Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen

Bonn 2013, 312 Seiten. 10,80 EUR

ISBN 978-3-88557-232-9

Bestelladresse: Kaiserstraße 113, 53113 Bonn.



Wolfgang Stingl

Unser BÜCHERANGEBOT

Heute weisen wir besonders auf das Buch über den Schönhengster Märtyrer P. Engelmar Unzeitig hin, der 1945 als „Engel von Dachau“ starb und hoffentlich bald selig gesprochen wird.

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel.** 279 Seiten. EUR 10,00.

Adolf Hampel, **Mein langer Weg nach Moskau.** 176 Seiten, EUR 12,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas.**

164 Seiten, EUR 5,00.

Adolf Hampel u.a. (Hrsg.) **Europassion. Kirche-Konflikte-Menschenrechte.** Festschrift Grulich. 464 Seiten, EUR 36,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland.** 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Christen unterm Halbmond. Vom Osmanischen Reich bis in die moderne Türkei.** 176 Seiten, EUR 16,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen.** 287 Seiten, EUR 14,80.

Arnold Spruck, **Wittichenau und die Länder der böhmischen Krone. Geschichte einer Nachbarschaft über 760 Jahre.** 272 Seiten, EUR 19,80.

Reihe Kirche und Heimat.

Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 1: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **80 Jahre im Weinberg des Herrn.** Zum 80jährigen Priesterjubiläum von Geistlichem Rat Alois Tille. 144 Seiten, EUR 7,80.

Band 2: Rudolf Grulich – Adolf Hampel (Hrsg.), **Kirche und Heimat. Vertriebenenseelsorge im Bistum Mainz.** 207 Seiten, EUR 9,80.

Band 3: Hermann Heinisch, **„Dort auch bist ja Du mir nahe“.** Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken.** 60. Vertriebenenwallfahrt nach Vierzehnheiligen. 224 Seiten, EUR 14,80.